Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 142 (1976)

Heft: 6

Artikel: Ursachen von Sieg und Niederlage in den Burgunderkriegen

Autor: Wille, Fritz

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-50264

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ursachen von Sieg und Niederlage in den Burgunderkriegen

Korpskommandant Fritz Wille

Das heroische Bild der Burgunderkriege erfährt durch diese nüchterne Analyse eine Bereicherung und neue Erkenntnisse. Erstaunlich, daß gewisse Führungsgrundsätze damals wie heute dieselben geblieben sind. **ewe**

In den **Befreiungskriegen** hatten die Eidgenossen ihre Siege gegen reine Ritterheere erfochten; diese dürfen nicht mit Kavalleriemassen späterer Jahrhunderte gleichgesetzt werden, wie dies noch heute oft bei oberflächlicher Betrachtung geschieht. Der Unterschied liegt vielmehr darin, daß die **Eidgenossen** mit ihren Gevierthaufen taktische Truppenkörper in den Kampf führten. Ihre Stärke lag nicht ausschließlich auf dem Kampfesmut des einzelnen, sondern vor allem in der **Zusammenfassung aller Kräfte in einer geschlossenen Organisation.** Die Ritterheere dagegen waren nichts anderes als eine Masse von Einzelkämpfern. Trafen solche Haufen aufeinander, so löste sich die Schlacht in eine Reihe von Zweikämpfen auf, in denen die Ritter wie auf Turnieren gegenseitig die Lanzen brachen. Gegen eine geschlossene Ordnung wie die der Eidgenossen war eine solche Kampfführung gezwungenermaßen unterlegen. Die Siege der Befreiungskriege waren deshalb weitgehend die Folge einer moderneren Organisation und einer fortschrittlicheren Taktik auf eidgenössischer Seite.

In den **Burgunderkriegen waren die Verhältnisse ganz anders.** Karl der Kühne war bei der Aufstellung seiner Armee der Zeit weit vorausgegangen. Er verzichtete auf das überkommene Lehensaufgebot und stellte eine **Berufsarmee** auf; diese war in taktische Einheiten gegliedert, die selbst wieder aus mehreren kleineren Einheiten bestanden. Jeder Verband und Unterverband führte sein eigenes Feldzeichen, so daß jeder rasch erkennen konnte, wo sein Platz im Kampf war. Die Truppenkörper waren aus Reitern, berittenen Büchsen- und Bogenschützen, die abgesessen kämpften, und dem eigentlichen Fußvolk zusammengesetzt. Eine gut ausgerüstete Feldartillerie gewährte eine kräftige Feuerunterstützung. So begegnen wir in dieser Organisation erstmals in der neueren europäischen Geschichte einer geschmeidigen taktischen Gliederung und dem Gedanken des Kampfes der verbundenen Waffen. Nur durch eine **zentrale Leitung** konnte das Zusammenspiel der Verbände und der verschiedenen Waffengattungen sichergestellt werden. Diese Armee setzte deshalb eine straffe, einheitliche Führung voraus, die in der Hand des Herzogs lag; ebenso wichtig waren auch geeignete Unterführer, die den Blick für das Ganze besaßen.

In den Ordonnanzen von 1473 hatte Karl der Kühne – auch das ist neu für die damalige Zeit – genaue **Vorschriften** erlassen. Sie legten die Organisation der Armee und ihre Ausrüstung fest, regelten Pflichten und Rechte der Führer und Mannschaften und gaben Weisungen für die Ausbildung in Friedenszeiten. Auch eine strenge Disziplin wurde darin gefordert; eine besondere Truppe versah den Dienst einer Heerespolizei, um die Disziplin durchzusetzen.

Auf der anderen Seite zogen die **Eidgenossen** noch immer in der altüberlieferten Ordnung ins Feld. Sie begegneten hier erstmals einer Armee, deren Gliederung, Ausrüstung und taktische Grundsätze den ihrigen überlegen waren. Es ist deshalb nicht erstaunlich, daß Europa gebannt dem Ausgang dieses Ringens entgegensah. Und auch heute ist die Frage berechtigt, wie es den Eidgenossen gelang, einen anscheinend so überlegenen Gegner in so kurzer Zeit vollständig zu zerschlagen. Die **Ursachen** lagen wohl

– bei der eigentlichen Truppe beider Armeen,
– in der burgundischen Führung
– und schließlich und hauptsächlich in der Person des Herzogs selbst.

Wohl bestanden zwischen den Orten erhebliche Meinungsverschiedenheiten über die Politik des Krieges. Nachdem aber der Auszug beschlossen war, erfüllte ein **einmütiger kriegerischer Geist** die Truppe. Entscheidend war das Bewußtsein, für die gemeinsame Unabhängigkeit zu kämpfen.

Ihnen gegenüber standen die **burgundischen Söldner,** die der Sache, für die sie kämpften, nicht verpflichtet waren. Das burgundische Heer war ein bunt zusammengewürfelter Haufen, in dem Schotten, Engländer, Lombarden und Angehörige des burgundischen Reiches Seite an Seite standen. Selbst die letzteren hatten untereinander wenig gemein, denn Karls zentralistische Staatsverwaltung hatte sich noch nicht einigend auswirken können. Größer noch waren die Rivalitäten unter den fremdländischen Söldnern, die im Lager von Lausanne zu blutigen Unruhen führten. Weder die in den herzoglichen Ordonnanzen geforderte Disziplin noch die vom Herzog vorgeschriebene Ausbildung hatte sich im Heer rasch genug durchsetzen können.

Vor allem fehlte es diesem Heer an **geeigneten Führern.** Schon die direkt untergebenen Führer des Herzogs hatten keine klare Vorstellung über die taktischen Erfordernisse, die durch die umwälzenden organisatorischen Neuerungen bedingt waren. Schuld an diesem Mangel mag wohl auch die kurze Zeit sein, die zur Verfügung stand, das Heer nach den neuen Gesichtspunkten zu schulen. Die Hauptursache der mangelhaften Führung liegt aber nach meinem Dafürhalten in der Person des Herzogs selbst.

Die **Persönlichkeit des Herzogs** hat Zeitgenossen und Nachwelt immer wieder vor Rätsel gestellt. Er besaß unbestreitbar große Herrschereigenschaften, und doch erkennt man in allen Beschreibungen Karls des Kühnen etwas Zwiespältiges. Zwischen dem, was er mit seinem weit vorausschauenden Verstand anstrebte, und der Welt, in der er fühlte und lebte, lagen unüberwindliche Gegensätze. So sagt R. Feller von ihm: «Er war kein moderner Mensch, obschon sein Staat mit modernen Mitteln arbeitete. Er lebte in der abgeschiedenen Ritterzeit und ließ in den Festlichkeiten des Hofes die mittelalterliche Heldenfabelwelt wieder erstehen[1].» An dem Konflikt zwischen den Neuerungen in Staat und Armee und der mittelalterlichen Traumwelt mußte er schließlich zugrunde gehen.

Karl hatte bestimmt Führereigenschaften und hatte sie in früheren Feldzügen mehrfach bewiesen. Auch das wenige, was wir von der Schlacht bei Grandson wissen, zeigt, daß er führen konnte und wollte. Seine Unterführer verstanden aber seine zweckmäßigen Maßnahmen nicht, und so entstanden daraus Panik und eine schmähliche Flucht. Um so erstaunlicher ist es, zu sehen, daß Karl in der **entscheidenden Schlacht von Murten als Führer gänzlich versagte**[2]. Dort beging er Fehler über Fehler. Er war nervös und übertrug seine Unruhe durch eine Reihe falscher Alarme auf sein Heer. Er hielt starr an seiner vorgefaßten Meinung fest über das, was der Feind tun oder nicht tun werde. Nachrichten, die das Gegenteil besagten, schob er zur Seite. Er mißtraute seinen Unterführern und witterte seit Grandson Verrat in seiner nächsten Umgebung. Und als die Eidgenossen schließlich seiner vorgefaßten Meinung zuwider angriffen, war er entschlußunfähig. «Und ich habe diesen Herrn», schreibt Panigarola an den Herzog von Mailand, «noch nie so unverständig ratlos gesehen ... während er sonst scharfsinnig, klaren Blickes und vorsichtig zu sein pflegt[3].»

Wie lassen sich diese grundlegenden Fehler eines bis dahin bewährten Führers erklären? Ich meine, wir müssen die eigentliche Ursache in der **ritterlichen Traumwelt des Herzogs** suchen. «Der Konflikt zwischen Rittergeist und Wirklichkeit tritt dort am deutlichsten zutage, wo das Ritterideal sich inmitten des ernsten Krieges geltend zu machen trachtet», schreibt Huizinga[4].

Karls staatsmännischer Blick ließ ihn bis zuletzt die Freundschaft der Eidgenossen suchen, deren kriegerische Tüchtigkeit er kennen mußte. Als es aber dennoch zum Kriege kam, unterschätzte er in ritterlichem Geiste seinen Gegner. Für Ritter galten solche Bauern- und Bürgermassen nicht als ebenbürtig; im eigenen Reich war der Herzog schon mehrfach mit solchen aufständischen Haufen leicht fertig geworden. So zog er trotz den Warnungen seines klaren Verstandes von ritterlichem Stolz verblendet anfangs 1476 voll Zuversicht nach **Grandson.** Die schmähliche Flucht seines Heeres vermochte nicht, ihn zu belehren. Zu Recht sah er die Ursache dieser Niederlage im **Versagen seiner Unterführer.** Er glaubte aber zu Unrecht, dieses Versagen auf Verrat zurückführen zu müssen.

Durch diese Niederlage war Karl in seiner Ritterehre schwer getroffen. Von da an bestimmte verletzter Stolz sein weiteres Verhalten. Nach außen tatkräftig wie immer, sammelte er sein Heer zum Rachezug im Lager von Lausanne. Innerlich aber war er gebrochen. Während zweier Wochen lag er schwer krank in Lausanne darnieder. Panigarola hat sicher richtig geurteilt, wenn er in seinen Berichten an den Herzog von Mailand diese Krankheit auf die **nervliche Belastung Karls** zurückführte. Wiederhergestellt, entwickelte der Burgunderherzog eine rastlose Geschäftigkeit; seinen Unterführern mißtrauend, glaubte er alles allein machen zu müssen. Die innere Unruhe, nicht seine altgewohnte Tatkraft trieb ihn an und hinderte ihn, einen klaren Entschluß zu fassen. Er schob den Aufbruch immer wieder hinaus, und als der Marsch endlich begonnen wurde, wußte Karl noch nicht, ob er sich gegen Freiburg oder gegen Murten wenden sollte. So mußte es schließlich, wie geschildert, zu all den verhängnisvollen Führungsfehlern kommen.

Durch gründliches Studium antiker Schriftsteller hat der Herzog eine Heeresorganisation und eine Kampfweise erdacht und war damit seiner Zeit um Jahrzehnte voraus. Sein Heer galt bei seinen Zeitgenossen für unüberwindlich; um so erstaunlicher und rätselhafter war für sie der **rasche Zusammenbruch.** Sie konnten nicht erkennen, daß dieses gefürchtete Heer nur in der Theorie bestand. Karl selbst hatte dem, was er mit dem Verstand erschaffen hatte, kein Leben einhauchen können, weil er selbst in einer anderen Welt lebte. Deshalb konnten auch seine Unterführer, die großen Vasallen des Reichs, der neuen Idee nicht folgen. Karl hatte sie mit seinem ritterlichen Hofhalt in der **überkommenen Vorstellung der Ritterkriege** bestärkt. In überlieferten Anschauungen lebend, konnten sie die ihnen zugedachte Aufgabe nicht erfüllen. Dies,

Burgunderkriege, Schlacht von Grandson, 1476. Miniatur. Diebold Schilling, «Luzernerchronik», 1513, Bürgerbibliothek Luzern. Sieg des eidgenössischen Gewalthaufens; oben Angriff der Straßburger Reiterei. Burgundisches Lager nebst Belagerungsgeschützen, großes Hauptstück, Legbüchse, Bombarde, daneben Steinbüchsen auf Bockgestellen mit Richthörnern, Kriegstracht der Zeit.

und nicht Verrat, wie Karl meinte, war die Ursache ihres Versagens. So blieb das Werk Karls nur toter Buchstabe. Dellbrück behauptet mit Recht, daß in den Burgunderkriegen noch einmal die geschlossene Phalanx der Eidgenossen über die Taktik des ritterlichen Zweikampfes gesiegt hat[5]. Er irrt aber, wenn er den Grund dafür in der altertümlichen Organisation des burgundischen Heeres sieht. Ich habe versucht zu zeigen, daß vielmehr der **Geist,** der dieses Heer beseelte, der vorausschauenden Organisation nicht entsprach.

Im Untergang Karls des Kühnen liegt eine **historische Tragik.** Eine glänzende und noch immer bestechende Herrscherpersönlichkeit ging an ihrem inneren Zwiespalt zugrunde. In diesem Schicksal hat sich noch einmal bestätigt, daß sorgfältige Planung und Wissen für die **Bewährung im Krieg** nicht genügen, wenn sie nicht mit **unerschütterlicher Charakterstärke** verbunden sind.

Anmerkungen

1 R. Feller, «Geschichte Berns» I, S. 370, Bern 1946.
2 Zur Darstellung der Schlacht von Murten ist noch immer diejenige R. von Fischers in «Schweizer Kriegsgeschichte», Heft 2, S. 162ff., Bern 1935, eine der besten.
3 Zu Panigarola vergleiche F. de Gingin La Sarra, «Dépêches des Ambassadeurs Milanais sur les campagnes de Charle-le-Hardi», und J. Dierauer, «Panigarolas Bericht über die Schlacht bei Murten», Frauenfeld 1892.
4 J. Huizinga, «Herbst des Mittelalters», S. 139, Stuttgart 1939.
5 H. Dellbrück, «Die Perserkriege und die Burgunderkriege», Berlin 1887. ■

«In unserer schweizerischen Demokratie besteht zwischen Politik und Streitkräften kein grundsätzlicher Gegensatz. Bestimmend sind die in der Verfassung niedergelegten Leitideen, die vom Primat der Politik ausgehen, deren Ordnung und Handhabung festlegen und für den Schutz von Freiheit im Innern und Unabhängigkeit nach außen sorgen. Im Dienst dieser beiden Ziele steht unsere Armee, an deren Realisierung jeder Bürger als Soldat teilnimmt und damit in der Mitverantwortung steht. Daraus ergibt sich auch für die Zukunft die unausweichliche Doppelaufgabe, die erfüllt werden muß, soll unser Kleinstaat weiterbestehen. Für den einzelnen heißt dies Bürger und Soldat, für die Schweiz als Ganzes Erneuerung und Widerstand – unsere schweizerische Aufgabe!»

Nationalrat Dr. Walter Allgöwer

Dienstverweigerung in der Schweiz

Major Dietegen Guggenbühl, Hptm Mathis Preiswerk und Hptm Roland Rasi

Die Offiziersgesellschaft Basel-Stadt veröffentlichte im November 1975 Thesen zu diesem Problem. Im Hinblick auf die parlamentarische Behandlung der Botschaft des Bundesrates über die Münchensteiner Zivildienstinitiative geben wir hier die Lösungsvorschläge der Offiziersgesellschaft wieder. **ewe**

Einleitung
(Aus Thesen 1 bis 16)

Die sogenannte Münchensteiner Initiative versucht, auf demokratischem Wege einer bestimmten Regelung des Problems der Dienstverweigerung zum Durchbruch zu verhelfen.

Unseres Erachtens ist es notwendig, die Probleme der Dienstverweigerung – losgelöst von den konkreten Forderungen der Münchensteiner Initiative – grundsätzlich zu überdenken und dann die Konsequenzen zu ziehen.

Lösungsmöglichkeiten
(Thesen 17 bis 22)

Suchen wir eine andere Regelung des Problems der Dienstverweigerer als bisher, ergeben sich zwei Möglichkeiten:

a) indem wir die Dienstverweigerer **außerhalb der Armee** einsetzen, aber innerhalb jener außerordentlichen Aufgaben des Staates, die nur genossenschaftlich bewältigt werden können (Einführen einer allgemeinen Dienstpflicht im Rahmen der Gesamtverteidigung);

b) indem wir an der Wehrpflicht festhalten, aber dem Dienstverweigerer ermöglichen, seine Wehrpflicht durch eine **besondere Leistung** abzugelten.

Beim **Vorgehen nach a** müssen wir fragen: Bestehen für den Staat außerordentliche Aufgaben, die heute der Armee übertragen sind, die aber ebensogut von einer andern Organisation übernommen werden könnten? Trifft das zu, dann könnten eine oder mehrere solcher Organisationen geschaffen werden, denen die Dienstverweigerer und andere Diensttaugliche zuzuweisen wären.

Zu diesem Zwecke könnten die **Luftschutztruppen** aus der Armee ausgegliedert und als passiver Luftschutz den zivilen Behörden unterstellt werden. Damit stünde den örtlichen Zivilschutzorganisationen ein eidgenössischer passiver Luftschutz als Verstärkung zur Verfügung. Diese Extremlösung würde eine große Zahl organisatorischer und finanzieller Probleme nach sich ziehen und eine große Zahl der Angehörigen der Luftschutztruppen vor den Kopf stoßen. Da damit eine große Zahl von Plätzen für Dienstverweigerer frei würde, könnte ein Anerkennungsverfahren für Dienstverweigerer zumindest vorläufig umgangen werden.

Eine andere Lösung wäre, einen **Zivildienst für Katastrophenhilfe** zu schaffen mit rekrutenschul-, wiederholungskurs- und ergänzungskursähnlichen Instruktionskursen. Als Erschwerung käme dazu, daß seine Angehörigen bei Katastrophen innert 48 Stunden zum Dienst anzutreten hätten.

Im Kriege würden diese gut ausgebildeten Pionierkorps örtlichen Zivilschutzorganisationen als Verstärkung zugeteilt.

Eine dritte Lösung kann so skizziert werden: **Ausbildung als Krankenpfleger,** Wiederholungskurse in Spitälern. In Katastrophen und im Kriege Einsatz als Verstärkung ziviler Sanitätsdienste.

Die beiden letztgenannten Lösungen können nur beschränkt Plätze für